

Wenn Worte zur Waffe werden

Über »Hate Speech« und Angriffe auf Journalisten weiß die Forschung bisher wenig. Eine aktuelle Studie zeigt Handlungsbedarf

Dagmar Möbius

Zwischen 2001 und 2016 stiegen unter dem Delikt »Hasskriminalität« zusammengefasste Straftaten bundesweit von 5376 auf 10751 Fälle. So steht es in der Polizeilichen Kriminalstatistik 2016. Auch strafrelevante Hasskommentare im Internet haben rapide zugenommen. Differenziert statistisch erfasst sind sie nicht.

»Über Angriffe auf Journalisten wurde erst relativ spät gesprochen«, stellte der Konflikt- und Gewaltforscher Professor Andreas Zick mit Verweis auf Pegida bei einem Informationsgespräch in Berlin fest. Anlass war die aktuell vorgestellte Studie »Publizieren wird zur Mutprobe - Hass im Arbeitsalltag Medienschaffender«. Die vom Mediendienst Integration initiierte Untersuchung wurde im November und Dezember 2016 am Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) an der Universität Bielefeld durchgeführt. An der anonymen Online-Umfrage beteiligten sich knapp 800 in Berufsverbänden organisierte Journalistinnen und Journalisten. Daten von 166 Frauen (37 Prozent) und 274 Männern (62 Prozent) konnten ausgewertet werden. »Eine extrem gute Stichprobe«, lobte Zick, der das IKG seit 2013 leitet. Der Sozialpsychologe mit den Forschungsschwer-



Prof. Andreas Zick.

Foto: privat

punkten Rassismus, Diskriminierung und Gewalt war 2006/2007 an der TU Dresden tätig.

Als »Hate Speech« definierten die Wissenschaftler »verbale Beleidigungen, Anfeindungen, aber auch Aufrufe zur Gewalt und/oder Straftaten«. In der Umfrage sollte es weniger um den kriminalistischen Begriff, als um das Erleben der Belastungen durch Hassbotschaften gehen. 42 Prozent der Befragten fühlten sich 2016 selbst angegriffen, ein knappes Drittel mehrmals. 75 Prozent meinten, ihre Rolle als Journalist sei für die Attacken verantwortlich. »Dieser hohe Prozentsatz ist nicht uninteressant«, kommentierte Zick, weil es nicht um Inhalte gehe, sondern man als

»die Presse« erlebt werde. 77 Prozent der Befragten vermuteten, dass Angreifer mit Beiträgen unzufrieden waren. Am häufigsten sind Zeitungs- und Fernsehjournalisten verbalen und/oder körperlichen Übergriffen ausgesetzt. Überregional tätige und Außenreporter sind am meisten gefährdet.

Jeder zweite Befragte fühlte sich psychisch belastet - auch wenn »nur« Kollegen angegriffen wurden. Ein Drittel der Medienschaffenden nimmt die Erlebnisse mit nach Hause. Teilweise kann die journalistische Arbeit nicht mehr in der gewünschten Qualität geleistet werden. Umso befremdlicher ist, dass das Phänomen in mehr als der Hälfte der betroffenen Redaktionen nicht zur Sprache kommt. In nur 37 Prozent der betroffenen Redaktionen wird regelmäßig über »Hate Speech«, angedrohte Gewalt oder Übergriffe gesprochen. In weniger als einem Viertel der Fälle existiert juristischer Beistand. Wer sich im Kollegenkreis austauschen kann, findet jedoch mehrheitlich Unterstützung. Schulungen, Gespräche mit Experten oder Vertrauenspersonen sind die Ausnahme. Freie Journalisten werden mit Angriffsfolgen besonders häufig allein gelassen.

Professor Zick plädiert dafür, Hass ernst zu nehmen. Dass Medien Kom-

mentarfunktionen abschalten, hält er für nachvollziehbar, aber nicht für die Strategie. Führungskräfte in Redaktionen müssten sich verantwortlich fühlen. Die Kampagne »No Hate Speech« klärt auf und bietet umfangreiche Informationen im Web. Jedoch: Professionelle Angebote für angegriffene Journalisten gibt es bisher kaum. Professor Zick empfiehlt: »Psychosoziale Dienste können entlasten.« Journalisten wünschen sich mehr Medienkompetenz. Und Klarheit darüber, dass sie »nur Überbringer der Nachricht sind und nicht diejenigen, die sie veranlasst haben.«

” Weitere Informationen:
<https://mediendienst-integration.de> (Studie zum Download)
<https://no-hate-speech.de/de>
http://sab.landtag.sachsen.de/dokumente/landtagskurier/Faktenblatt-SAB-Hatespeech_18042017.pdf (aktuelle Handreichung des Sächsischen Ausländerbeauftragten Geert Mackenroth).
Konflikt- und Gewaltforscher Professor Andreas Zick war Mitautor der Studie »Publizieren wird zur Mutprobe«. An der TUD befassen sich u.a. der Linguist Prof. Joachim Scharloth und der Kommunikationswissenschaftler Prof. Lutz M. Hagen mit der Thematik.